Wie man anständig Pétanque spielt

Man sollte nicht am Strand spielen und nicht auf Gras. Ein anständiger, poetischer Pétanque-Platz wird aber von Bäumen gesäumt. Eine Ode an die Sportart, in deren Bedeutungslosigkeit ein großer Ernst liegt.

Konstantin Arnold (Text und Bilder)
13.04.2023, 11.49 Uhr 9 min

Der Franzose Henri Lacroix gilt als der beste Pétanque-Spieler der Welt, obwohl sie das auch über Philippe Suchaud sagen, mit vierzehn Weltmeistertiteln, und Philippe Quintais, der hat zwar nur dreizehn, aber den schöneren Wikipedia-Eintrag.

Da stehen Dinge drin wie Elite-Kategorie, mediterraner Meister, viermal Europameister, dreimal europäischer Klubmeister, zwanzigmal französischer Meister (darunter viermal provenzalischer, was noch mehr ist). Er spielt als führender oder mittlerer Zeiger (pointeur de tête oder milieu) und hat mit den anderen beiden drei Jahre in Folge (2001, 2002, 2003) die WM gewonnen, bevor sie Frankreich noch sieben weitere Jahre gewann.

Frankreich gewinnt immer – oder französisch sprechende Länder: Algerien, Tunesien, Madagaskar, Marokko und die Schweiz. Marseille gilt als Erfinder der französischsten aller Sportarten, durch Jahrzehnte, Gesellschaftsschichten, Herkünfte und Generationen hinweg. Hollywoodstars spielen mit Strassenfegern. Davon später mehr.

Das Wort pétanque geht durchs Französische auf das okzitanische pés, Füße, zurück, dem das lateinische pedes, der Plural von pes, zugrunde liegt, was wiederum auf das aus dem Vulgärlateinischen stammende okzitanische tancar, die Füße schließen, zurückzuführen ist. Irgendwie so, aber das ist auch egal, um Pétanque zu spielen, ich weiß davon nichts und spiele seit Jahren.

Alles, was man braucht, ist Lust und Leute, die das Leben nicht ernst nehmen, ein paar Bälle, les boules, die müssen nicht gleich 400 Franken kosten und eingravierte Initialen haben, können es aber, nur um die Ernsthaftigkeit dieser Sportart zu verdeutlichen. Es ist eben nicht nur Murmelspielen, es gibt Hierarchien, Positionen und einen Film mit Gérard Depardieu, der das gut zeigt: den integrativen Effekt und wie wenig es beim Pétanque nur um Pétanque geht. Es gibt klare Regeln, aber die sind nur der Käfig, in dem man fliegen kann.

(Anm. Heiner: Das Bild zeigt einen Spieler bei jeu provençal und nicht beim Pétanque)

Pétanque ist das Beste, weil es das Unprätentiöseste ist.

Man sollte nicht am Strand spielen und nicht im Gras und auch nicht auf stillgelegten Autobahnabschnitten, Parkplätzen, Holocaust-Denkmälern. Eigens dafür vorgesehene Pétanque-Plätze eignen sich meiner Meinung nach auch nicht, sie sind abseits und nicht im Centre-Ville des alltäglichen Lebens wie auf dem Place des Lices in Saint-Tropez oder vor dem Café de la Place in Saint-Paul-de-Vence hinter Nizza. Man kann Leute, die das Land sind, gut über Wein kennenlernen, Wassersport, Online-Dating, Angeln oder Pétanque.

Pétanque ist das Beste, weil es das Unprätentiöseste ist. Man kommt an, fragt, wo man spielen könne, ist im Gespräch. Die Menschen lachen, laden einen auf Drinks ein und zeigen einem Schwarz-Weiß-Bilder von sich und ihrer Familie.

Pétanque fordert eine gewisse Reife und Ruhe heraus.

Ein anständiger, poetischer Pétanque-Platz wird von Bäumen gesäumt, Platanen, Ahorn, Kastanien, Maulbeeren oder Zypressen. Er liegt idealerweise vor einem Café, das berühmt ist, oder in der Nähe eines anderen berühmten Ortes. Wir spielen in Lissabon, ohne den berühmten Ort, und es ist nicht das Gleiche, immer freitags, mit Apéro, 18 Uhr, im Jardim do Torel, unten beim Brunnen rechts, kommen Sie gerne vorbei, wenn Sie mal da sind, aber pünktlich, und bringen Sie Ihre eigenen Kugeln mit und eine Flasche, und lassen Sie das Telefon daheim. Am Anfang war da nichts und niemand, nur wir und der Platz.
Ein paar Bekloppte eben, die mit Murmeln spielen.

Manchmal machte einer Fotos oder spielte mit, aber nur wegen der Drinks, was nicht sehr schön war. Irgendwann dann fielen ihnen unsere glücklichen Kindergesichter auf und mit welcher Akribie wir die Kreise malten, von denen man wirft, und wie wir um die Bälle diskutierten, ob der oder der nun näher sei, und wie dann einer ins Gebüsch ging, um einen Zweig zu holen und ihn bacchusmäßig zwischen die Kugeln zu legen. Glück ist ja nichts anderes, als nichts anderes zu verlangen als das, was ist. Es ist wie mit allem im Leben.
Man kann die Leute nicht vom Glück überzeugen, wenn sie es nicht selbst in sich tragen. Man kann es nur vorleben und warten und hoffen, dass es sich entfacht. Alles andere ist Zeitverschwendung, wie jemandem Caravaggio zeigen im Prado, wenn der sonst nur Gefühle zeigt, weil Federer aufhört, wobei ich da auch heulen musste.

Pétanque ist eines der schönsten dummen Dinge der Welt. Gerade in seiner Bedeutungslosigkeit liegt sein außerordentlicher Ernst. Was bleibt einem anderes im Leben, als die Dinge nicht ernst zu nehmen? Mit Andacht und Ausdauer, muss keine sportliche sein.

Pétanque fordert eine gewisse Reife und Ruhe heraus. Ich habe noch keine Pétanquespieler getroffen, die Arschlöcher waren, so wie Surfer. Man spielt es, um zu spielen, aus keinem anderen Grund. Nicht um reich zu werden oder jemanden zu beeindrucken oder damit an irgendwas anderem zu arbeiten, was nichts mit dem Moment und dem Spiel zu tun hat. Man ist ganz und gar da, mit Zigarillo im Mundwinkel (Zigaretten sind zu schnell) und einem Glas Schaumwein oder Pastis in der Hand.

Wer nicht raucht und trinkt, hat die Hände hinter dem Rücken gefaltet. Es ist eine geduldige, fast transzendentale Sportart, nicht nur schnell, schnell. Man schätzt die kleinen Dinge, aus denen alle Dinge sind. Für mich ist Pétanque das Beste, was man nach einem langen Lunch mit sich und der Welt anfangen kann, wenn man vom Wein schwer ist wie ein Amboss mit Flügeln dran und die Sonne hoch steht und die Arbeit ruht und nur die Bienen noch Kraft haben. Anstatt sich weiter grundlos am Tisch bis zum Abendessen durchzusaufen, steht man im Schatten der Maulbeerbäume, wirft ein paar Kugeln, trinkt, aber weniger, und wird durch die periphere Konzentration langsam wieder nüchtern.

Das erste Mal, dass ich so alte, glückliche Männer sah, war 2018 in Saint-Tropez, vorm «Le Café». Wir waren gerade auf einem Roadtrip und sind fast an Saint-Tropez vorbeigefahren, weil wir dachten, was alle denken, wenn es um diesen Ort geht. Reiche russische Jachten, neureiche Gehversuche, Kokotten und

Pastis, Anisschnaps, mit Wasser aufgeschüttet, gehört dazu.

Beaus. Aber dem war so nicht, und wir gingen in Kunstgalerien und saßen im «Le Café» beim Pastis und sahen, wie die alten Männer spielen. Drinnen hingen Fotos von Gunter Sachs und Brigitte Bardot, Pétanque spielend, glücklich, schön angeschossen.

Ich bewahrte einiges davon in meiner Erinnerung auf, aber wirklich ernst genommen habe ich das Spiel erst ein Jahr später in Saint-Paul-de-Vence, einem der prestigeträchtigsten Orte, um Pétanque zu spielen. Es ist eine natürliche Arena, vielleicht das schönste Stadion der Welt.

Die Touristen stehen ehrfürchtig drumherum, wie vor einer Sehenswürdigkeit, die man nicht sehen kann, und machen Fotos. Sie können es nicht fassen, und als Spieler kann man nicht leugnen, dass einen das anheizt.
Die Terrasse des großen Cafés funktioniert wie Logenplätze.

Ein weltberühmtes Lokal.
Belmondo, Paul Newman, Picasso, Orson Welles, Tony Curtis, Sophia Loren, Romy Schneider, Delon, Brad Pitt, Tarantino und Yves Montand haben hier gegessen.

Was man für Pétanque braucht? Lust und Leute, die das Leben nicht ernst nehmen

Aber ich verabscheue dieses Lokal. Kann das Lokal nichts für, nur der dicke Mann mit dem roten Kopf, der es führt. Wir aßen dort zu Mittag, aber es gab diesen dicken Mann mit rotem Kopf, der dort arbeitete und alles kaputt machte mit seiner dicken roten Art. Er machte die Berge um Nizza kaputt und die Flüsse, die aus ihnen kamen. Er machte Saint-Paul-de-Vence kaputt und die Gemälde, die da hingen.

Die Sonnenflecken auf den Tischdecken und die Weinkühler im Schatten, die schönen Geschichten von Verliebten, die hier aßen, unter einem blauen Märzhimmel. Er machte die ganze schöne Schwere kaputt, die einen nach dem Mittagessen auf der Erde behält, weil man doch merkt, dass sie dreht.

Wir gingen wütend auf den Platz und setzten uns unter die Markise. Die Bestuhlung beruhigte uns. Wir tranken Kaffee mit ein bisschen Schnaps und sahen den Spielern zu. Sie spielten im Schatten vor dem Café und tranken Pastis oder hatten die Hände zufrieden hinter dem Rücken gefaltet, wenn sie nicht dran waren.

Manchmal diskutierten sie, aber nur so, dass sich der Zigarillostummel im Mund halten konnte. Sie hatten tiefe Züge, freundliche Bäuche und eine Ruhe in sich, bügelfaltenhöflich. Und wie sie die Kreise malten. Sie legten ihr ganzes Sein in dieses Tun. Das waren Männer des Südens, mit Baumasse für große Kunst. Manche sahen aus wie Maler in Leinensachen, andere hatten noch Straßenfegersachen an mit Leuchtstreifen oder Ferrari-Shirt. Am Ende stiegen sie auf ihr Motorrad oder in ihren Citroën und fuhren mit meiner Vorstellungskraft davon.

Ich sah sie den ganzen Nachmittag an, traute mich nicht, hatte ja noch nie gespielt, aber als ich wieder zu Hause war, rief ich meinen französischen Freund an und sagte, er müsse mich trainieren, ich wolle in Saint-Paul spielen.

Sein Franzosenherz lachte, und er ließ sich von zu Hause in Cavalaire-sur-Mer gleich seine Bälle schicken, mit Initialen. Er sagte, er könne sich an keinen Sommer erinnern, in dem er nicht mit seinem Vater und seinem Bruder gespielt habe. Erst mit Fanta, dann Ricard, er war nicht der beste Spieler, den ich kannte, er war der einzige.

Wir kauften mir ein paar Billigbälle und eine Kiste Pastis, Anisschnaps, den man mit Wasser aufschüttet. Wir spielten einmal die Woche, manchmal nachts, wenn wir irgendwo gegessen hatten und die Kugeln bei uns hatten und auf dumme Ideen kamen. Wir spielten dann die Stufen des Pantheons runter, auf dem Rossio mit Hindernissen oder mitten auf der Avenida. Das ist total bescheuert, aber wer nicht bescheuert ist, werfe den ersten Stein.

**Der ganze Platz flippte aus,
und man schlug mir auf die
Schultern und sagte «Bravo».**

Sechs Monate später flog ich nach Vence. Wohnte im Hotel über den Hügeln von Nizza. Hatte eigene Kugeln dabei. Am ersten Tag saß ich nur rum, vorm Café, trank Pastis auf der Mauer, kam langsam näher, näherte mich an, damit sie sich an mich gewöhnen konnten, wie an einen neuen Baum. Sie hatten ihr eigenes, privates, kleines Klubhaus am Ende des Platzes, in dem jeder jeden kannte und keiner eintreten konnte, der das nicht tat. Man muss schon was dafür tun. Ist ja nicht so im Süden, dass man sich nur in der Sonne zurücklehnen muss und einem die Rosinen ins Maul wachsen. Man muss Zeit investieren, kann nicht einfach hingehen, mitspielen wollen. Diese Männer sind ansässig, ineinander verwachsen, seit Jahrzehnten, das ist irgendwie heilig. Im Klubhaus hängen Schwarz-Weiß-Bilder von all denen, die hier schon gespielt haben. Schauspieler, Strassenfeger, Präsidenten unter dem Kommando von Müllmännern.

Am nächsten Tag brachte ich die Bälle mit, saß genauso da, nur dass ich die Kugeln vor den Füssen hatte. Als Zeichen meiner Bereitschaft. Nach zwei Stunden fragte einer, ob ich spielen könne, ich sagte Ja, und er sagte: «Alors!»

Ich konnte es kaum glauben. Ich stand auf dem Platz, war Teil davon, stand da, trat ganz fest auf. Mein Team bestand aus Moso und Mosos Bruder, die aus Tahiti kamen, Yann, einem netten verschlafenen Kerl, der auch irgendwo herkam, und Jean-Claude, einem richtigen Weißhaarfranzosen im rosa Hemd im Ruhezustand.

Ich spielte gar nicht schlecht und dann sehr schlecht, und dann warf ich zwei Carreaus in Folge, was das Allerbeste ist, weil man die gegnerische Kugel wegkickt und die eigene am gleichen Ort liegen bleibt. Der ganze Platz flippte aus, und man schlug mir auf die Schultern und sagte «Bravo». Man stellte mich auf die zweite Position, von der man platzieren und schießen durfte, wenn Moso, der beste Schiesser, nicht mehr schießen konnte. Wir spielten viele Runden, und ich wollte immer einen ausgeben, aber keiner ließ mich. Sie fragten, ob ich morgen wiederkäme, und ich sagte Ja.

Man sollte nicht am Strand spielen und nicht auf Gras.

Am nächsten Tag grüßten mich schon alle, und der Müllmann winkte mir zu. Er stand da mit zwei Frauen und sagte: Das ist Kohnstontoin, mein Freund, ein Deutscher, écrivain oder so was. Gar nicht so schlecht, aber noch zu viel Kraft. Ich müsse weniger denken beim Spielen und nicht so drauflos dreschen.
Die Frauen winkten mir zu.

Ich durfte heute sogar den Kreis malen und das Cochonnet werfen, sechs bis zehn Meter weiter. Ich spielte mit dem Ferrari-Shirt-Mann, den ich bei meinem ersten Besuch schon bewundert hatte. Er hatte langes graues Haar und sah aus wie Gott, mit Hut. Er gab mir den guten Rat, nie meine Freundin mit zum Pétanque zu nehmen und auch nicht die von anderen. Die würden immer fragen, wie lang es noch gehe, und darum gehe es nicht, wer könne das schon sagen. Mein Abschied war natürlich traurig. Ich wollte wieder einen ausgeben, aber alle anderen gaben aus, und wir addeten uns auf Facebook. Manchmal schicken sie Bilder und fragen, wann ich käme.

Ach so, Pétanque ist ein dem Boule-Spiel zugeordneter Präzisionssport, bei dem zwei Mannschaften eine bestimmte Anzahl von Kugeln so nah wie möglich an einer Zielkugel platzieren. Im Wettkampf stehen sich jeweils drei Spieler (Triplette), zwei (Doublette) oder nur einer (Tête-à-Tête) gegenüber. Dann und wann kommt es bei Turnieren zu Schlägereien und Schiedsrichterbeleidigungen. Das Problem mit dem Doping hat der Sport aber in den Griff bekommen, indem man Alkohol von der Liste unerlaubter Mittel strich. Der Präsident des Boule-Weltverbands argumentierte damals: «Seien wir vernünftig: Man darf nach zwei Gläsern Wein Auto fahren, aber kein Pétanque spielen?»